

Éva Cs. Gyimesi (Klausenburg)

Transsylvanismus

Wirklichkeit - Mythos - Ideal

In meinem Reisepaß steht, ich sei Rumänin. Es ist schwierig, Behörden eines westlichen Landes klarzumachen, daß der Staat, in dem ich lebe, und die Nation, in der ich mein geistiges Zuhause habe, nicht ein und dasselbe, daß meine Staatsangehörigkeit und das Bewußtsein meiner nationalen Identität nicht deckungsgleich sind. Ich bin in Rumänien geboren und Bürger dieses Staates, gehöre aber in sprachlich-kulturell-historischer Beziehung der ungarischen Nation an. Die Lage eines Rumänen in Bessarabien, eines Serben in Ungarn, eines Ungarn in der Slowakei ist meinem Fall gleich: Teile ein und derselben Nation sind in Osteuropa durch Staatsgrenzen getrennt, die sprachliche und seelische Heimat ist nicht identisch mit dem Land, in dem man lebt. Also stellt sich die Frage nach der nationalen Identität dort anders als im Westen; dortzulande, bei uns, wird der Begriff der politischen Nation von dem der Kulturnation seit Herder bis auf den heutigen Tag unterschieden.

Ich bin eine Ungarin in Rumänien: eine Rumänienungarin. Ich gehöre, wie man so sagt, einer nationalen Minderheit an, und das allein schon macht mein Leben kompliziert. Würde man mich fragen, was dies heiße, müßte ich von einer weit zurückreichenden Vorgeschichte sprechen und von ethnischen Spannungen jüngerer Datums, ähnlich denen, wie sie sich auf dem Gebiet des einstigen Jugoslawiens entladen und zu einem in Bosnien auch heute noch fortdauernden Krieg geführt haben. Doch sprechen will ich nicht davon und auch nicht von unserer gegenwärtigen politisch-rechtlichen Lage, vom Minderheitendasein, sondern vom Bewußtsein einer Art regionaler Identität, verbunden mit der engeren Heimat, wo ich geboren bin und lebe.

In Wirklichkeit ist Siebenbürgen meine Heimat. Es ist eine Region besonderer Art. Vor dem Friedensvertrag von Trianon (1920) gehörte es zu Ungarn, danach wurde es ein Teil Groß-Rumäniens. In der Vergangenheit war es - als unabhängiges Fürstentum - eine Zeitlang eine wahre Insel des Friedens gewesen. Seit Jahrhunderten leben dort Menschen unterschiedlicher Nationen: Ungarn, Rumänen, Sachsen. Versuchungen zur Verschmelzung widerstehend

haben sie ihren eigenen nationalen Charakter bewahrt und erinnern sich, wenn die Konflikte überstanden sind, relativ dauerhafter Friedenszeiten.

Es heißt, und wir wissen es selbst, der Siebenbürger Ungar sei anders als der transdanubische, der Siebenbürger Rumäne unterscheide sich vom moldauischen und der Siebenbürger Sachse von seinen Brüdern in Deutschland. Dies jedoch ist nur eine Erscheinungsweise von Regionalismus, wie sie überall auf der Welt zu finden ist; der Deutsche im Elsaß und der Schwede in Finnland unterscheiden sich ebenfalls von dem im Mutterland, und auch innerhalb ein und desselben Landes gibt es regionale Unterschiede. Bleiben wir gleich bei Siebenbürgen, dort finden sich solche Unterschiede auch bei den Ungarn, denn der Székler-Ungar unterscheidet sich recht stark von dem in der Mezőség (Heideland) oder in Kalotaszeg.

Ich jedoch möchte von einer anderen Erscheinungsweise des Regionalismus sprechen, wie im Titel meines Vortrags signalisiert: vom Transsylvanismus, d.h. vom transsylvanischen geistigen Erbe, das - nach Meinung vieler Autoren - diese drei Nationalitäten in Siebenbürgen irgendwie auf einen gemeinsamen Nenner bringt, oder sie zumindest verbindet.

Gibt es denn irgendwelche reale Basis für diese Idee? Ist es nicht eine bloße Illusion, daß es zwischen den siebenbürgischer Menschen unterschiedlicher Nationalität irgendwelche mehr oder weniger faßbare geistig-seelische Ähnlichkeit gegeben habe und noch gibt? Wie stabil ist denn noch hinter den politischen Spannungen, die heute in Siebenbürgen spürbar sind, das historische Erbe des Zusammenlebens bzw. des Aufeinander-Angewiesenseins? Sollte diese Idee, mit der wir uns in Siebenbürgen noch immer so oft auseinandersetzen, lediglich verklärte Erinnerung, Sehnsucht und bloßes Ideal sein?

Auf diese Fragen suche ich Antworten, und ich werde versuchen, nicht nur im eigenen Namen und zudem nicht nur im Namen der Ungarn zu sprechen, sondern auch meine siebenbürgisch-rumänischen und -sächsischen Landsleute zu Worte kommen zu lassen, indem ich hauptsächlich von ihren jüngsten Äußerungen Gebrauch mache. Allerdings, ob wir wohl rational über etwas zu sprechen vermögen, was man im Grunde genommen nur zu fühlen imstande ist? Wird Wirklichkeit von Visionen geschieden werden können?

Das Bewußtsein des Siebenbürgertums ist voller nachgerade mystischer Elemente. Lassen Sie mich einen meiner siebenbürgisch-ungarischen Schriftstellerfreunde, Aladár Lászlóffy, zitieren: "Der Bogen oder - wenn man so will - der Kranz der Karpaten hat dort, wo Siebenbürgen wie in einem steinwandigen Schädel eingebettet ist (...), in Wirklichkeit die Gestalt eines

Gehirns. Eine solche - Ratio suggerierende und dennoch pathetische - Metapher allein ist freilich selbst als Symbol unzureichend. Nicht anders als der ebenfalls aus der Vogelperspektive gefaßte, aber vom Sinn her entgegengesetzte nüchterne Gedanke von Károly Kós: 'Ich stelle mir vor, wieviel Törichtes und Gottloses unsere Vorväter um dieses spröde, steinige, bergige Land begangen haben...' Solche Annäherungen - eine weiser als die andere, eine symbolischer als die andere - heben sich gegenseitig auf, weil es eine Vogelperspektive gar nicht geben kann, aus der siebenbürgischer Geist und siebenbürgische Natur in direktem und in übertragenem Sinne gleichermaßen zu erfassen wäre." (Korunk, 1993, Heft 5, S.8)

Wir wollen es dennoch mit einer weniger metaphorischen Sprache versuchen und das Wesen des transsylvanischen Geistes wenigstens hypothetisch in Worte fassen, sind wir doch im Besitz von Erfahrungen, die summiert werden können. Der Siebenbürger entwickelt, sagen manche, von früher Kindheit an eine Art Sensibilität oder Aufgeschlossenheit für die Sprache und Kultur der jeweils anderen Nation. Schließlich bedarf es dazu nicht einmal eines Reisepasses. Die andere Sprache, die andere Kultur, die andere Nation fängt nicht jenseits der Grenze, sondern im Nachbardorf oder auf dem Wochenmarkt, in der nahegelegenen Stadt oder drei Straßen weiter an. Auf dem Weg aus den Tiefen der Geschichte auf die jüngere Vergangenheit zu ist man mit dem anderen immer unmittelbar zusammengekommen: hinterm Gartenzaun, oder eine Treppe tiefer - da wohnt die andere Nation.

Es ist allgemein bekannt, daß - neben der spontanen Vermischung - das Ceausescu-Regime zwecks Homogenisierung darauf aus war, die Vermischung zu lenken, ja voranzutreiben. Rumänische Bevölkerungsteile wurden systematisch in rein oder mehrheitlich ungarische Städte umgesiedelt. Aber ich spreche jetzt nicht über den politischen Prozeß, sondern von der individuellen Erfahrung der Identität. Ausgenommen davon sind vielleicht nur die Székler, zumal sie, eine halbe Million, in einem geschlossenen Siedlungsgebiet leben. Aber selbst wenn man von ihnen absieht, beträgt die Zahl der Ungarn in Siebenbürgen immer noch mehr als eine Million.

Also, mit dem siebenbürgischen Nationalbewußtsein ist das schon so eine Sache. Dazulande wird man seiner eigenen Identität meist dadurch gewahr, daß in die Selbstdefinition zugleich auch schon das Bewußtsein der anderen Nation und der Unterschiedlichkeit mit eingebaut ist. Die Identität gewinnt im Spiegel des anderen: vom anderen reflektiert ihre Umrisse; Ungar zu sein, das ist: Nicht-Rumäne, oder Rumäne zu sein, das ist: Nicht-Ungar usw. wird als e i n e

Erfahrung erlebt. Mitunter ist es eine Ohrfeige, vom anderen verpaßt, die mich dessen bewußt werden läßt, welcher Nationalität ich bin. Mit dieser Erfahrung gehen nicht selten eine bleibende Sensibilität und unangenehme Erinnerungen einher, aber die negative Selbstdefinition, diese gegenseitige Bekräftigung der Identität, zeitigt nicht unbedingt nationalistische Abschottung.

Allerdings geben die historischen Frustrationen dieser kleinen Nationen für ein Feindbild, das durch die politische Macht hervorgebracht und manipuliert werden kann, einen guten Nährboden ab, und die nationalistischen Eliten haben von dieser Möglichkeit, die Menschen aufeinander loszuletzten und Schattenboxen zu veranstalten, zu allen Zeiten Gebrauch gemacht. Die spontanen Erfahrungen der Menschen im Alltag indessen sind reich, sie sind vielschichtiger und nicht selten sogar sehr positiv. Im Zuge permanenter Berührungen ist zwischen den Menschen auf diese Weise eine Art gegenseitiger Abhängigkeit und das Gefühl entstanden, aufeinander angewiesen zu sein. So ist es zumindest in der Vergangenheit gewesen. In meiner Geburtsstadt, in Kolozsvár: Klausenburg/ Cluj-Napoca, sind die Handwerker und Gewerbetreibenden einstmals vorwiegend Deutsche gewesen, einen Teil des Bürgertums bildeten die Ungarn, und Rumänen aus den umliegenden Dörfern brachten Milchprodukte in die Stadt. So wuchs zwischen den verschiedenen Ethnien eine Art Symbiose heran, ohne daß im Laufe der Jahrhunderte auch nur eine von ihnen ihre spezifische Kultur, ihre nationale Identität, aufgegeben hätte. "Tausend Jahre sind auch im Leben der Völker und Kulturen eine lange Zeit, aber innerhalb von tausend Jahren konnte und wollte auch keines der Völker, keine der Kulturen auf dem Boden Siebenbürgens das andere Volk und dessen Kultur nach dem eigenen Bilde umformen", heißt es bei Károly Kós.

Dieser kulturelle Pluralismus bedeutete also auch eine wechselseitige Bereicherung; die Aufgeschlossenheit, die Sensibilität für das Anderssein war ein Baustein der eigenen Identität geworden.

In den letzten Jahren der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, also vor dem Friedensvertrag von Trianon, war dies jene historische Erfahrung, oder sagen wir das Modell, auf das die Anhänger der Idee eines unabhängigen Siebenbürgens eine neue politisch-administrative Lösung gründeten. Ihrer Vorstellung nach hätte der Friedensvertrag Siebenbürgens Unabhängigkeit sanktionieren sollen; dieses Land mit seinem spezifischen multikulturellen Erbe sollte weder zu Rumänien noch zu Ungarn gehören. Die kantonale Schweiz schien ein mögliches Muster zu sein, wonach jede der Nationen ihre eigene

Autonomie bewahrt hätte und diese autonomen Nationen als gleichrangige Glieder des Bundes eine Konföderation eingegangen wären.

Dies war der Kern des politischen Transsylvanismus, wie er vor dem Friedensvertrag von Trianon von Oszkár Jászi und Gleichgesinnten vertreten wurde. Der Gedanke hatte, wie sich zeigte, hauptsächlich bei den Ungarn größere Verbreitung gefunden, aber er fand Unterstützung auch unter den Rumänen. Das Verlangen nach der rumänischen nationalen Emanzipation in Siebenbürgen war jedoch stärker, und die Unterzeichner des Friedensvertrags bestätigten die am 1. Dezember 1918 in Gyulafehérvár: Karlsburg/Alba Julia deklarierte Vereinigung Siebenbürgens mit dem Rumänischen Altkönigreich, ohne auf das Votum der in Siebenbürgen beheimateten Ungarn und auf ihren Willen zur Selbstbestimmung neugierig gewesen zu sein.

Allein schon darüber, wie groß die Chancen des schweizerischen Modells gewesen sein mögen, läßt sich streiten. Schließlich waren die Rumänen in Siebenbürgen bereits seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in der Majorität, und die Versuche der rumänischen Elite im 19. Jahrhundert, Gleichstellung und Autonomie zu erringen, waren an der Starrheit der nationalen Politik der ungarischen Regierungen immer wieder gescheitert. Die Anregung war, so ist anzunehmen, zu spät gekommen.

Dieser politische Diskurs hat, so scheint es, auch heute noch seine Anhänger, obschon seine ursprüngliche Realitätsbasis mittlerweile abhanden gekommen ist. Siebenbürgen ist heute nicht mehr das, was es vor Trianon war; es ist dadurch, daß die Sachsen fort sind, ärmer geworden und verstümmelt. Bekanntlich betrug die Zahl der Sachsen, die vor 800 Jahren in Siebenbürgen ansässig geworden sind, vor wenigen Jahrzehnten noch etwa zweihunderttausend. In den letzten dreißig Jahren haben sie ihre Heimat massenweise verlassen, es leben da nur mehr einige Zehntausend, und auch von ihnen haben viele ihre Aussiedlung eingeleitet.

Vielleicht aber ist es symptomatisch und eine Bestätigung für das Erbe des transsylvanischen Pluralismus, daß die Sachsen nach ihrer ersten großen Auswanderungswelle 1962 in Heidelberg einen "Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde" ins Leben gerufen haben. Der siebenbürgisch-sächsische Geschichtsforscher Ernst Wagner meint: "Der Arbeitskreis ging von der Erkenntnis aus, daß die Geschichte der Siebenbürger Sachsen nicht isoliert abgehandelt werden kann; und um die eigene Geschichte zu begreifen, sei die Kenntnis der Geschichte des 850 Jahre hindurch gemeinsamen und gesamten Siebenbürgens, die Vergangenheit und das Erbe der zusammen lebenden Völker

und Volksgruppen unerlässlich." (Korunk, 1993, H.10, S.42) Mit dieser Meinung stimmt die Auffassung des namhaften rumänischen Historikers Pompiliu Teodor überein: "Zu einer Zeit, da der Dialog der Kulturen in den Vordergrund getreten ist, erachten wir ein monologisierendes Verhalten für, gelinde gesagt, überholt. Untersucht man die Geschichte Siebenbürgens unter diesem Aspekt, so scheint es, daß dieser Raum mit seiner spezifischen Note eine Provinz der west-östlichen Wechselwirkungen gewesen ist. Wir müssen also gestehen, daß der Reiz der Vergangenheit Siebenbürgens, dieses ostmitteleuropäischen Raumes, nur mittels funktional-vergleichender Methode erschlossen werden kann..." (Korunk, 1993, H.10, S.38) Der Vollständigkeit halber sei, mit dem gleichen Bezug, auch noch die rhetorische Frage eines hervorragenden ungarischen Historikers zitiert: "Ist ein Unternehmen, das die Geschichte der Siebenbürger Ungarn gesondert abhandelt, jetzt, da vom Transsylvanismus, von der fälligen Erschließung der gemeinsamen Vergangenheit der Völker Siebenbürgens und von den wechselseitigen Determiniertheiten soviel die Rede ist, etwa nicht unzeitgemäß?" (Ákos Egyed in: Korunk, 1993, H.10)

Paradox ist hingegen, daß dem in den eben zitierten Meinungen faßbaren Konsens zum Trotz derzeit in Klausenburg zwei eigenständige Forschungsinstitute für Transsylvanologie existieren; das eine ist das der Rumänen, das andere das der Ungarn. Meines Wissens haben sie keine gemeinsamen Arbeitsgruppen.

Nach dem Friedensvertrag von Trianon hatte sich die Chance eines unabhängigen Siebenbürgens fatal verschlechtert, und die Idee des politischen Transsylvanismus verblaßte. Aber die Verlierer, die Elite der in den Minderheitenstatus geratenen Siebenbürger Ungarn, vor allem die Schriftsteller, verabschiedeten sich nicht vom Ideal des spezifischen siebenbürgischen Geistes. Die Vertreter des sog. literarischen Transsylvanismus - Károly Kós, Sándor Makkai, Aladár Kunz - beriefen sich gern auf das Erbe des jahrhundertelangen friedlichen Zusammenlebens der siebenbürgischen Nationen, auf die in der Volkskultur faßbaren Wechselwirkungen, auf eine Art gemeinsamer Mentalität, die sie auch mit der kulturmorphologischen Konzeption von Frobenius und Spengler zu untermauern versuchten.

Den Widerspruch zwischen der Wirklichkeit der politischen Lage, wie sie nach dem Friedensvertrag entstanden war, und dem herbeigeschnten Idealzustand einer Polyphonie gleichrangiger nationaler Kulturen versuchten sie auf dem Wege eines mythoschaffenden Diskurses aufzulösen. Die siebenbürgische Vergangenheit, die von den Transsylvanisten zwischen den

beiden Weltkriegen mit Vorliebe beschworen wurde, ist vor allem das einem Feengarten gleichgesetzte Siebenbürgen des Fürsten Gábor Bethlen, also des frühen 18. Jahrhunderts gewesen. In ihrer Auffassung war das unabhängige Siebenbürgen das historische Modell für das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien, für die gleichzeitige Verwirklichung von Unterschiedlichkeit und Harmonie. In jener Zeit waren die bleibenden Werkstätten der siebenbürgisch-ungarischen und der siebenbürgisch-sächsischen Kultur entstanden, war - mit ungarischer Förderung - die erste rumänischsprachige Bibel erschienen usw. Als ganz besondere Berufungsgrundlage dient in der Ideologie der Transsylvanisten die historische Tatsache, daß in Europa die Religionsfreiheit zuallererst in Siebenbürgen, dem Lande der sechs Konfessionen, verkündet wurde, und zwar im Jahre 1568. Dieses Ereignis wurde und wird als Quelle für das ausgeprägt siebenbürgische Erbe des Liberalismus angesehen. In der transsylvanistischen Geschichtsbetrachtung ist die Vergangenheit idealisierend retuschiert; wenn nämlich von drei Nationen die Rede ist, wird gern verschwiegen, daß die rumänische nicht dazugehören konnte, denn im Kreise der drei saßen nur die adligen oder sonst privilegierten Stände (Ungarn, Székler und Sachsen). Die Bauernaufstände von Horia, Cloşca und Crişan gegen den Adel, der nun eben ungarisch war, werden kaum erwähnt, und man verschweigt die politischen Bewegungen der rumänischen Elite des 19. Jahrhunderts für Gleichberechtigung und nationale Autonomie.

Die ungarischen Transsylvanisten legen aus der Position des Verlierers den Nachdruck auf das, was die Völker und Kulturen Siebenbürgens verbindet und einander ähnlich macht. Der transsylvanistische Diskurs ist voller Nostalgie nach der verklärten Vergangenheit, das erhebende Ideal der kulturellen Mehrstimmigkeit wird mit pathetischer Rhetorik vermittelt, und dieser Diskurs ist zutiefst durchdrungen vom Glauben an die Kraft des Wortes, durch die der Mensch die Welt zu verändern imstande sei.

Auch unter den rumänischen Schriftstellern gab es welche, so etwa Ion Rebreanu, deren Werke transsylvanistische Merkmale tragen. Der hervorragende rumänische Literaturhistoriker Nicolae Balota zum Beispiel charakterisiert die Schreibkunst eines anderen Autors, Ion Agarbiceanu, auf eine Weise, daß jedes seiner Worte auch dem Charakter der siebenbürgisch-ungarischen Prosa angemessen wäre: "Für den siebenbürgischen Prosa-Autor ist der Ästhetismus... allemal 'Teufelszeug' gewesen und es auch geblieben. Gott hat dem Menschen das Reden gegeben, meint der Siebenbürger, damit der daraus eine Welt errichte. Keine Welt der Worte, sondern eine Welt der Gerechtigkeit und des

Wohlergehens. Der siebenbürgische Mensch glaubt an die selig machende Kraft des Wortes. Er ist Lehrer und Prophet." (Korunk, 1994, H.5, S.45)

Lucian Blaga indessen hat in der Zwischenkriegszeit bei der Analyse des "unbewußten Raumhorizonts" der rumänischen Seele etwas Spezifisches ins Licht gerückt, das seiner Ansicht nach in Siebenbürgen allein für die Rumänen kennzeichnend ist. Das Modell dieser Seelenbeschaffenheit wäre demnach das Volkslied, die Doina: "es wird darin der nicht zu sehr bedrückenden, doch auch nicht allzu unbeschwerten Melancholie jener Seele eine Stimme verliehen, die sich in einer unfaßlich wellenlinigen Landschaft stetig und immer weiter fort bewegt; es ist die Sehnsucht jener Seele, die über die Hügel, gleichsam Schicksalshürden, hinwegkommen möchte, vor der sich jedoch immer und immer wieder neue Hügel erheben werden; es ist die Zärtlichkeit jener Seele, die ihren Weg im Zeichen eines Geschickes geht, das nach einem in sich wiederkehrenden, eintönigen und nicht endenden Rhythmus auf und nieder, steigend und sinkend verläuft..." (Korunk, 1993, H.5, S.20)

Blaga legt den Nachdruck darauf, daß in Siebenbürgen, in ein und demselben Landstrich, durchaus und sehr wohl Völker unterschiedlicher Gemütsart leben. Um dies zu belegen beruft er sich auf die Sachsen: "der irgendwo vom Rhein her verpflanzte Siebenbürger Sachse erfüllt seit etwa achthundert Jahren - unentwegt in seinem gestrigen und immerwährenden gotischen Geiste - seine rigide und quadcartige kulturell-bürgerliche Bestimmung in siebenbürgischen Landen. Den konstanten Kern dieser Mentalität hat der Sachse von anderswoher mitgebracht und hütet ihn tief in seinem Geblüte so wie jenen magischen Schatz am Grunde des legendären Stroms." (Ebenda, S.23) Der auf die unterschiedlichen Spezifika insistierende Blaga konstatiert abschließend entschieden: "Diejenigen, die der unnützen und tauben Utopie des - wie es heißt - gemeinsamen 'Transsylvanismus' der in diesem Landstrich zusammen lebenden Völker nachjagen, wollen dies nicht so recht berücksichtigen." (Ebenda, S. 23)

Wie interessant ist es nun aber doch, daß die "alpine" Gemütsart, die laut Blaga nur den rumänischen Menschen eigen ist, uns auch in einer Beschreibung der Lyrik des siebenbürgisch-ungarischen Dichters Lajos Áprily entgegentritt; Áprily's Poesie gleiche dem Ton eines Alphorns, heißt es da, der von der Alm herab ins Tal dringt und sich im Unendlichen verliert (Zsigmond Vita).

Ob Utopie, ob nicht ist schwer zu entscheiden. Im heutigen Rumänien sprechen besonders viel Argumente gegen die Illusionen der Transsylvanisten. Die Betroffenen selbst - Rumänen und Ungarn - gehen an diese Frage, pro

und contra, offenbar mit viel Voreingenommenheit heran. Aber im Bericht eines westlichen Soziologen, namentlich Claude Karnoouh, stieß ich auf etwas, das - wie mir scheint - die Realität der transsyloyanischen Mentalität bestätigt. Er veranschaulicht exemplarisch an rumänischen und ungarischen Menschen unserer Tage das Phänomen, das Karnoouh ethnische Toleranz nennt. Lassen Sie mich eine der Geschichten zitieren; darin ist ein tatsächlich charakteristischer Fall im Zusammenhang mit dem siebenbürgischen Osterfest festgehalten: "Vor zwei Jahren zu Ostern hielt ich mich bereits in Klausenburg auf. Ich wohnte in einem Hotel, und das Zimmermädchen, das meine Etage besorgte, ein tüchtiges rumänisches Bauernmädchen aus dem Umland, erzählte, während sie mein Zimmer aufräumte, in ihrer herzhaften siebenbürgisch-rumänischen Mundart häufig von ihren Alltagssorgen. Für einen lächerlichen Betrag - fünf Dollar, wenn ich mich recht entsinne - nahm sie mir das Waschen und Bügeln meiner Wäsche ab, und so hatten wir des öfteren Gelegenheit, uns zu unterhalten. An einem Montag - ich war zeitiger als üblich zurückgekommen - stellte ich fest, daß überhaupt nichts aufgeräumt war, weder im Zimmer noch im Bad. Ich war erstaunt und verheimlichte meine Verwunderung nicht, sondern fragte sie, wieso das. Ihre spontane, schlichte Antwort klang, so kam es mir vor, sogar leicht vorwurfsvoll: "Aber, Herr Professor, die Ungarn haben doch Ostern, an dem Tag dürfen sie nicht arbeiten." - Ich wollte mehr wissen: "Wenn ich mich nicht irre, bist du weder eine Ungarin noch griechisch-katholisch." - "Das tut nichts zur Sache. Es ist nicht gut, wenn man an dem Tag arbeitet. Sie arbeiten auch nicht, wenn wir Ostern haben." (Korunk, 1993, H.5, S.26)

Karnoouh, der auch entsprechende ungarische Beispiele anführt, meint, wenn die Politiker und die nationalistischen Intellektuellen die Gegensätze nicht schürten - "das Volk legte viel mehr Weisheit an den Tag. Charakteristisch für das Volk ist die Achtung dem anderen gegenüber, selbst dann, wenn es mitunter zu Wortwechseln oder Raufereien zwischen Nachbarn kommt, die miteinander in Streit liegen..." (Ebenda, S.25)

Sollte etwa dieser Beobachter aus dem Westen recht haben? Unter den ausländischen Freunden, die uns nach 1989 besucht haben, gab es mehrere, die Bemerkungen der Wertschätzung über dieses Offensein machten, das mit dem ethnischen Pluralismus einhergeht. Könnte es sein, daß sie etwas vom Wesenskern der Geschichte Siebenbürgens verstanden hatten?

Der siebenbürgisch-sächsische Historiker Paul Philippi stellt an einer Stelle fest: "Das Prinzip für die Einrichtung des Staates, nach dem sich das wahre

Gesicht des historischen Siebenbürgens seit dem Mittelalter herausgebildet hat, war ein umgekehrtes zu dem, was der Leitsatz im Wappen der Vereinigten Staaten von Amerika später als aufgeklärte neuzeitliche Staatsidee besagte. Der Leitsatz der Vereinigten Staaten von Amerika lautet: "E pluribus unum!" Die Parole für das Siebenbürgen der Zeit nach Stephan dem Heiligen könnte sein: "Unum - e pluribus!" (Korunk, 1993, H.5, S.30)

Es gibt viele, die darin übereinstimmen: Dies ist in der Tat eine Region eigener Art. Allen Fährnissen, Konflikten und Kriegen sowie wechselseitigen Versuchen zur Einschmelzung zum Trotz ist in dieser Region, so scheint es, die Pluralität der Völker, wenngleich nicht ungeschmälert, erhalten geblieben - und vielleicht auch das Wissen darum, daß dies in Wirklichkeit einen Wert darstellt. Ob denn der traditionelle siebenbürgische Geist noch spürbar ist, auf dem ein Ideal errichtet werden konnte - oder könnte?